

berte Herr Pastor Dr. Eckardt aus Lugau in seiner bekannten zündenden Beredsamkeit den sensformartigen Anfang der Leipziger evangel.-lutherischen Mission unter ihrem ersten Glaubensboten Cortes, wie dieselbe dann unter dem sichtlichen Segen des Herrn so gewachsen sei, daß sie jetzt 26 Missionare, 60 Katecheten, über 150 Schulen u. s. w. besitzt, verheißte aber auch nicht, daß im erwachten römischen Missionseifer eine große Gefahr für unser Gebiet erwachsen sei. Auf Wunsch ergriff Herr Gehring-Teichel nochmals das Wort und schilderte die Stellung der tamulischen Frauen in oft recht erweiternder Weise. 6 Uhr schloß Herr P. Dr. Kleinpaul, nachdem er für jedes Haus die Anbringung einer Missionsammelbüchse angelegentlich empfohlen hatte, die Versammlung mit einem herzlichen, tiefempfundnen Gebete und nach gemeinsamen Gesang und Gebet trennte sich hochbefriedigt und erbaut die Missionsgemeinde.

— Ein Dichter über den Nutzen der Stenographie. Der kürzlich verstorbene Dichter Robert Hamerling war ein begeisterter Anhänger der Stenographie, über deren Nützlichkeit er sich folgendermaßen ausgesprochen hat: „Ich weiß nicht, ob von allem, was ich je gelernt, sich mir etwas segensreicher, hilfreicher für Verrichtung meines irdischen Tageswerkes erwiesen hat, als die Stenographie. Nachdem ich als Student vor allem durch fleißige Führung von Kollegienheften darin mich eingeübt, zog ich weiterhin bei meinen literarischen Studien, Entwürfen und Arbeiten einen außerordentlichen Gewinn daraus. Viele meiner Werke erheischen ausgedehnte historische Vorstudien. Da gab es unzähliges anzumerken, eine Fülle bedeutender Einzelzüge zur Auswahl und Verwendung im Werke übersichtlich festzuhalten. Nur durch die Stenographie wurde mir dies ohne allzu großen Zeitverlust möglich. Und nun erst die Ausführung, Durch- und Umarbeitung des Werkes selbst bis zur Druckerei. Man wendet vielleicht ein, daß ja der Dichter, der Schriftsteller, sein Erzeugnis nicht so rasch auf's Papier zu werfen in der Lage sei, um dazu der Schnellschrift zu bedürfen. Aber wer so spricht, bedenkt nicht, daß der Autor, bevor er einen Satzteil, einen Vers, eine Liebestrophe mit ihren Reimen niederschreibt, diesen Satzteil, diesen Vers, diese Strophe im Kopfe fertig haben muß. Hat er sie aber fertig, so ist es durchaus nicht gleichgültig, ob er sich beim Niederschreiben der gewöhnlichen oder einer Schrift bedient, welche den Aufwand an Zeit und Mühe auf ein Fünftel zurückführt. Was an mechanischer Arbeit beim Schreiben erspart wird, kommt ohne Zweifel der geistigen zu Gute. Desgleichen springt der Zeitgewinn, welchen die Schnellschrift dem Schriftsteller leistet, bei Änderungen, Zusätzen, förmlichen Umgestaltungen in's Auge. Nicht selten ist ein Schriftsteller veranlaßt, wichtigere und ausführlichere Briefe entweder vorher zu entwerfen, oder eine Abschrift davon zurückzubehalten. In beiden Fällen kommt ihm die Schnellschrift ungenie zu statten. Auf Reisen lassen sich mittelst derselben eingehend Notizen im Fluge verzeichnen, und Tagebücher lassen sich in einem Umfange führen, die beim Gebrauch der gewöhnlichen Schrift unmöglich wäre.“

— Die Postkarte feierte am 25. September ihren zwanzigsten Geburtstag. Der Wunsch nach Vereinfachung des Briefwesens war es, den der damalige Geheimrevisor Stephan im Jahre 1865 auf der fünften deutschen Postkonferenz zu Karlsruhe mit dem Antrage der Gründung eines Postblattes zu verwirklichen suchte. Unter diesem „Postblatt“ verstand der

Antragsteller eine Abart des Briefes in Gestalt eines einfachen Blattes, welches das Briefschreiben erleichterte und zugleich eine billigere Versendung ermöglichte. Die Postkonferenz vermochte sich mit diesem Gedanken nicht zu befreunden und lehnte deshalb den Antrag einfach ab. Nach vier Jahren erschien in der „Wiener Neuen Freien Presse“ ein Artikel, welcher denselben Gedanken befürwortete, für den auch die österreichische Postverwaltung gewonnen wurde, so daß im Oktober 1869 die ersten Korrespondenzarten ausgegeben wurden. Im Königreiche Preußen und im Gebiet des Norddeutschen Bundes erblickte am 1. Juli 1870 die erste Korrespondenzkarte das Licht des Briefkastens. England, die Schweiz und Luxemburg folgten bald, und im Jahre 1873 gab Nordamerika seine ersten Karten aus, worauf 1874 Italien die neue Einrichtung annahm, die sich bis zum Jahre 1878 in der ganzen zivilisierten Welt eingebürgert hatte.

— Mit Bezug auf die Bestimmungen des § 80 und 82 des Krankenversicherungsgesetzes hat das Reichsgericht unterm 21. Dezember 1888 folgende Entscheidung getroffen: Ein Arbeitgeber, der nach Einführung der Zwangskassen seinen Arbeitern direkt und offen das von ihm zu den Kassenbeiträgen bezuziehende Drittel wöchentlich am Lohn abgezogen, hatte später durch seinen Werkführer den Arbeitern die Mitteilung machen lassen, daß von nun ab der Wochenlohn um 5 Pfg. pro Kopf erniedrigt werde. Das Reichsgericht hat nun im Einverständnis mit den Vorinstanzen den Grundsat aufgestellt, daß eine nach § 82 strafbare Zuwiderhandlung gegen § 80 des Gesetzes auch dann vorliegt, wenn nur der Form nach und zum Schein eine Lohnherabsetzung vorgenommen wird, während es in Wirklichkeit nach der Ansicht des Beteiligten sich um eine vom Gesetz unter Strafe gestellte Uebereinkunft zum Zwecke der Abwälzung des vom Arbeitgeber zu tragenden Drittels der Krankenkassenbeiträge auf die Arbeiter handelt. — Die allgemeine Kenntnis dieses Grundgesetzes ist um so wünschenswerter für die Beteiligten, als es leider die Zeit noch nicht ganz vermocht hat, die gegen die Zwangskassen hier und da zu Tage tretende Abneigung zu beseitigen und die Zahl Derer noch erheblich ist, die lediglich um die Beiträge zu erippen, ihren Arbeitern den Eintritt bei einer freien Hilfskasse zur Bedingung machen, — eine Handlung, die unzweifelhaft unter demselben Gesichtspunkte mit Strafe bis zum Betrage von 300 M. bedroht ist.

— Unser Erzgebirge ist in den letzten Jahren von den sächsischen Landständen mit vielen Eisenbahnen (Annaberg-Schwarzenberg, Herold-Thum, Schönsfeld-Geyer, Schwarzenberg-Crottendorf, Stollberg-Zwönitz u.) bedacht worden, aber dennoch sind noch nicht alle Wünsche erfüllt; denn schon der nächste Landtag wird sich wieder mit mehreren Eisenbahnbittschriften zu befassen haben. Da kommt zunächst die allgemein erstrebte Weiterführung der Bahn Stollberg-Zwönitz bis Geyer in Frage, die für den oberen Teil des Gebirges insofern von großem Interesse ist, als sie eine direkte Verbindung Annabergs und anderer Industrieorte mit dem Lugauer Kohlenbecken bringt. Ferner will man von Schönsfeld aus eine Stadtbahn nach der oberen Stadt in Annaberg erbitten, damit die schwierige Güterbeförderung zwischen dem Bahnhofe Annaberg und der Stadt beseitigt wird. Von diesem Stadtbahnhofe aus soll aber die Bahn bis Königswalde weitergeführt werden. Eine Zweigbahn Cranzahl-Unterwiesenthal, die dem entlegensten Teile des Gebirges zu gute kommen würde, wird

gleichfalls erbeten; es fehlt also nicht an Gelegenheit zur Anlage der etwa überflüssigen Staatsgelder.

— Die höchsten Wohnstätten unseres Gebirges gehören zu den höchsten Deutschlands, und dies Gebirge ist auch überhaupt das in allen Höhenlagen am stärksten bevölkerte Deutschland. Es ist bekannt, daß bisher die Sonnenwirthshäuser am Reilberg auf böhmischem Gebiete (1154 Meter) die höchsten immerbewohnten menschlichen Wohnstätten des Erzgebirges waren, ebenso, daß das „Neue Haus“ am Fichtelgebirge (1080 Meter) die entsprechende Stelle auf sächsischem Boden einnahm, während ganz neuerdings wenigstens für die gute Jahreszeit das Gasthaus auf dem Fichtelberg (1213 Meter) unbestritten obenan steht und daß endlich Oberwiesenthal die höchste „Stadt“ (913 Meter) Sachsens und Deutschlands ist. Noch über 800 Meter Seehöhe liegen außerdem die Ortschaften Mühlstein, Wieselburg und Aschberg im Vogtl., Unterwiesenthal, Saßburg, Henneberg bei Johannegeorgenstadt, zu Jugel gehörig. Die schon erwähnte höchste sächsische und deutsche „Stadt“ Oberwiesenthal (nebst einigen Häusern von Unterwiesenthal) ist nicht zugleich die höchste Stadt des Erzgebirges überhaupt; denn die benachbarte böhmische Stadt Gottesgab übertrifft sie noch um 100 Meter. In gleicher Höhe mit Oberwiesenthal liegen außerdem die beträchtlichen böhmischen Dörfer Stolzenhau und Wieselthal. Die Kargheit der Natur auf diesen Höhen läßt sich aus folgenden Erscheinungen erkennen, welche man an der Pflanzenwelt beobachten hat: Die Blütezeit der Pflanzen tritt in Oberwiesenthal im Durchschnitt 25 Tage, in Jugel bei Johannegeorgenstadt aber 30 Tage später ein als in Leipzig, z. B. die der Kartoffel erst Ende Juli, statt Ende Juni. Entsprechend zeitiger tritt die winterliche Kälte ein. Nur bei günstiger Witterung reifen Hafer und Kartoffeln jenseits der 1000 Meterlinie, Gemüse wächst dort nicht mehr, nur an wenigen Kirschbäumen reifen noch die Früchte. Der Landbau lohnt natürlich in solchen Höhen dem Menschen nicht mehr; die Verfertigung von Spizen, Polamentierwaren, Stednadel- und Zündholzfabrikation, Gorknäherie u. s. w. gewähren den Lebensunterhalt. Von dem wästen aufregenden Treiben der Großstadt, wo der gemeine Mann, um nur einen erbärmlichen Teil von dem allgemeinen Genußleben um ihn her zu erhaschen, in Höhlen voller Glend, Laster und Verbrechen haust, mögen wir wohl gern den Blick zu jenen rauhen und kargen Höhen der Berge erheben. Nicht minder hart, härter vielleicht ist hier der Kampf ums Dasein, aber statt zu entnerven und zu verderben, stählt und stählt er den Menschen, und statt des wilden Genußes gewährt er dem wackeren Kämpfer inneren Frieden, hat er doch in der dürftigen Hütte am Rande des Moors oder des Hochwaldes noch ein eigenes Heim und bleibt näher dem Himmel, auch seinem Gotte näher, als jene da unten.

— Man schreibt aus Dresden: Für den kommenden Mittel- und Spätherbst steht ein Rückgang der jetzigen hohen Butterpreise zu erwarten. Der Grund hiesfür soll in den in diesem Jahre so massenhaft vorhandenen Sämen zu suchen sein. Tausende und Abertausende dieser Ketterinnen des Kapitols sind im Laufe dieses Monats durch Händler von dem Auslande nach den verschiedenen Dörfern unseres Vaterlandes speidiert worden, um dort fett gefüttert zu werden.

— Leipzig, 25. Sept. Bei einer 70jährigen Witwe im benachbarten Thonberg ist letzter Tage ein höchst frecher Einbruch- und Raubversuch verübt worden. Die Dame trug beständig ihre Erparnisse

Ueberlistet.

Humoreske von Karl Keller.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Nach einer Weile lehrte Herr Geimer in die Gaststube zurück. In bester Laune über den in Aussicht stehenden Zuwachs seiner Gäste spazierte er im Zimmer umher; da fiel sein Blick auf den Brief.

„Boh, da hat er richtig den Brief vergessen,“ sagte er; „ich bin doch neugierig, was das für ein Besuch sein soll.“

Er schaute sich vorsichtig um, näherte sich langsam dem Tische, auf welchem der Brief lag und faltete letzteren hastig auseinander. Der Inhalt des Schreibens machte auf den guten Mann eine eigentümliche Wirkung; er starrte auf das Papier, als traue er seinen Augen nicht, schnitt dann ein Gesicht, das aus übermäßigem Staunen ganz dumm ausah.

„Ist es möglich?“ rief der dicke Wirt in höchstem Grade erregt aus und wischte sich mit der weißen Schürze den Schweiß von der Stirn. „Der Prinz kommt hierher? In mein Haus? — Und dieser Brief ist von ihm — eigenhändig von ihm geschrieben? Der Doktor ist ein Freund des Prinzen — und der Bürgermeister hat ihn so rücksichtslos behandelt, — Herr meines Lebens, ich muß zum Bürgermeister! Diese Nachricht bringt mich schier um den Verstand!“

Er lief in der That wie närrisch mit dem Briefe zur Thür hinaus, über die Straße in das Haus des Bürgermeisters. Dieser saß in seinem „Studier-“

zimmer und seilte an seinem Werke; er sah erstaunt auf, als der Wirt mir hochrotem Gesichte hineingestürzt kam und sich erschöpft in einen Sessel fallen ließ.

„Um Gotteswillen, was ist los, Herr Geimer?“ rief er. „Brennt's in der Stadt, oder ist der Kirchturm eingestürzt?“

„Machen Sie keine schlechten Witze,“ erwiderte der Wirt leuchtend, „und denken Sie lieber darüber nach, wie Sie sich wieder aus der Patsche herausreißen, in die Sie gefahren sind. Hätten sich aber auch gleich denken können, daß es mit dem Doktor seine eigene Bewandnis hat.“

„Was fasseln Sie da? Was ist mit dem Doktor?“ fragte der Bürgermeister ärgerlich.

„Hier lesen Sie,“ sagte der Wirt ein wenig schadenfroh und reichte dem Bürgermeister den Brief.

Dieser las und sein Gesicht wurde zusehends länger.

Der Brief lautete:

„Mein lieber Freund!

Ihr letzter Brief brachte mir bezüglich der dortigen Verhältnisse leider schlechte Nachrichten. Ich hatte gehofft, daß Sie die bewußte Stelle ohne mein Zutun erhalten würden, da ich natürlich das Interesse nicht verraten darf, welches ich daran habe, die Stelle gerade durch Sie besetzt zu sehen. Machen Sie daher nochmals einen Versuch; sollte indeß auch dieser nichts fruchten, so sehe ich mich genötigt, der dortigen Stadtbehörde einen Wink zukommen zu lassen, da ich auf alle Fälle einen Vertrauensmann dort haben muß.“

Dringende Angelegenheiten machen meine Anwesenheit auf Schloß Hohenau unbedingt erforderlich. Ich werde bei dieser Gelegenheit auch mit Ihnen Rücksprache nehmen und bitte Sie, mich morgen zu erwarten. Es würde mir angenehm sein, wenn Sie mich bei einigen Ihnen befreundeten Familien als Kaufmann Robert Kolbe (ich reise unter diesen Namen) einführen könnten, um selbst zu hören, was man über meine bevorstehende Vermählung spricht.

Ich verbleibe mit freundlichem Grusse

Ihr

Prinz Georg.“

Der Bürgermeister hatte den Brief schon lange gelesen, und noch immer stand er bewegungslos da. „Wo haben Sie dies Schreiben her?“ fragte er endlich.

Der Wirt erzählte, wie er zu demselben gekommen. „Also der Briefträger hat es in Ihrer Gegenwart gebracht — der Doktor hat es nicht absichtlich liegen lassen?“

„Wo denken Sie hin? Er wird außer sich sein, wenn er es vermisst — ich muß daselbst sofort wieder an Ort und Stelle bringen.“

„Also morgen soll der Prinz kommen? — Herr Geimer, Sie müssen Augen und Ohren offen halten und berichten Sie mir über jenen Fremden, der ankommt.“

Der Wirt versprach dies und entfernte sich eilig. „Mein Gott“, murmelte der Bürgermeister vor sich hin, wenn das alles Wahrheit ist, dann habe ich wirklich einen dummen Streich gemacht. Wir